

„Harmonie der Sinnlichkeit“

Zur Ausstellung „Farbklänge“ des Kunstvereins mit Bildern von Klaus Döring

Von Barbara Kaiser

Mozarts „Kleine Nachtmusik“ ist blau; aber anders blau als Gershwins „Rhapsodie in Blue“, Wagners „Fliegender Holländer“ oder die „Wassermusik“ von Händel. Nur eines scheinen alle vier Bilder gemeinsam zu haben: Ein Schwingen, ein Oszillieren. Ansonsten halten sie, wie alle Werke von Klaus Döring eine breite Projektionsfläche für eigene Gefühle und Ansichten offen. Zudem ist Nachdenklichkeit eine angemessene Haltung, um sich der Kunst Dörings zu nähern.

„Eigentlich bin ich Berliner“, sagt der Maler, als sei es ein Wesensmerkmal von Menschen, eine Philosophie oder ein Straftatbestand, der Entschuldigung erheischt. Nur weil seine Mutter zu ihrer Mutter gefahren sei vor der Entbindung, ist er in Landsberg an der Warthe geboren. Im Jahr 1936. Der gelernte Werkzeugmacher, der aus dienstlichen Gründen lange in Stockholm lebte, dort auch die Kunstschule besuchte, wohnt und arbeitet heute in Timmendorfer Strand. Bis zur Rente ist der 70-Jährige mit den sympathischen Lausbubenaugen seinem Beruf treu geblieben, immer jedoch hat er gemalt und ausgestellt. Er ist Mitglied des Bundes Bildender Künstler Hamburgs und Schleswig-Holsteins und Musiknarr. Beethoven vor allem. Das Bild „Mondscheinsonate“ gehört zu den schönsten Arbeiten (Katalog).

Klaus Döring nennt sich „Autodidakt“. Es muss eine harte Kandare gewesen sein, an die er sich selber nahm, denn die Bilder im Holdenstedter Schloss stießen auf sehr viel Zustimmung, ja Bewunderung, auf der Vernissage. Sie verlangen die Schulung des Auges vom Betrachter, ein wenig (kunst)historisch-literarische Bildung schadet ebenfalls nichts, vor allem aber sind es wohl die Lust auf Neues und Freude an der Wandlungsfähigkeit bildkünstlerischen Ausdrucks, die empfänglich machen für diese Darstellungen.

„Klaus Döring, der Musik und bildende Kunst miteinander verbindet, der die Sprache der Musik in einen malerischen Diskurs formt, ist ein intermedialer Künstler im besten Sinne des Wortes“, sagte Professor Hans Felten über seinen Freund. Seine Kunst sei die Kunst der Reduktion und Suggestion, die sich mit Andeutungen zu begnügen weiß und so an die kreative Imagination des Betrachters appelliert, fuhr der Germanist und Philologe fort. Wie sehr Recht er damit hat, sei hier mit der Behauptung unterstrichen, dass die Arbeiten von Döring - ebenso im besten Sinne- zeitlos sind. Sie feiern mit einfachen Mitteln das Leben und die Schönheit. Dabei sind sie typisch und universell gleichermaßen, denn sie wären in jedem Teil der Welt lesbar als stimmungsvolle, ursprüngliche Malerei in raffinierter Simplizität. Döring spielt mit Rhythmus und Raum in orchesterartiger Disziplin. In seinem „Schöpfungsakt“ gehe er so vor, sagt der Maler, dass er zunächst die weiße Fläche zerstöre. „ES entsteht“, behauptet er. Denn „Farbe und Leinwand, das Bild arbeiten schon mit.“ Ehe das Werk seine Signatur erhält, hängt es noch ein paar Wochen im Zimmer; die „letzten fünf Prozent“, die noch fehlen, fallen ihm dann erst ein, beteuert sein Schöpfer. Dabei bleibt der Anspruch: „Es muss leicht aussehen und trotzdem vollkommen sein!“

Klaus Döring verrät in seinen Großformaten nicht das Lebendige an die Abstraktion. Irgendwo entdeckt der Betrachter Gegenständliches. Seien es die beiden Tänzer in „Rhapsodie in Blue“, die Schöne, Barbusige, lässig an einen Schiffsmast gelehnt, in „Aeolsharfe“ (die reinste und wunderbarste Ästhetik der Lebensbejahung!) oder der Notenkopf-Bekopfte in „Der Dirigent“. Es hänge auch an seiner Befindlichkeit, wie „konkret“ die Bilder seien, gibt er zu. Auf jeden Fall aber werden der gehetzten Gegenwart Ruhepole angeboten. Döring ist deren sanftmütiger Zartzeichner, voller Melancholie manchmal, die Verletzlichkeit offenbart, aber auch der Stürmer und Dränger im Entzücken des Wohlklangs. Es entstehen so außerordentliche Choreografien bildnerischen Denkens von starker und trotzdem nicht aufdringlicher physischer Präsenz.

„Was die Musik so rätselhaft schön macht, wirkt auch in der Malerei bezaubernd. Nur gehört eine unmenschliche Kraft dazu, die Farben in ein System zu bringen wie die Noten.“ Das sagte August Macke vor 100 Jahren. Er sprach einem unendlich feinen Gefühl zu, Kontrapunkt, Violin- und Bassschlüssel, Dur und Moll ordnen zu können.

Klaus Döring hat sehr viel von dieser Intuition. Er malt uns den „Orpheus in der Unterwelt“ mit griechischer Säule und dem Höllenhund Zerberus in strahlkräftigem Offenbachschen Temperament

mit einem Schein von Plutos Höllenfeuer, den „Peer Gynt“ jedoch ganz zart, mit kleinem Häuschen am Fluss, mit Eisenbahnschienen in die unendliche Welt hinaus. Döring versetzt die Sprache der Musik in ein anderes, in sein Medium. Wenn wir als Betrachter ihm zu folgen vermögen, dann hat er die höchste Fähigkeit eines Künstlers, die der Imagination (Baudelaire), ausgebildet. Zu seiner und zu unsrer Erquickung.

Die Ausstellung im Schloss ist geöffnet bis 24. September 2006, dienstags bis sonnabends 14.30 bis 17 Uhr und sonntags von 11 bis 17 Uhr.